

CLAUDIA VILSHÖFER | Kalter Hauch

DREI FRAGEN AN CLAUDIA VILSHÖFER

In Kalter Hauch brechen drei Menschen zu einem Mittelmeertörn auf, und ein Großteil der Handlung spielt sich auf offenem Meer ab. Was reizte Sie an dieser Ausgangssituation?

Das Meer mit all seinen Unwägbarkeiten hat mich von jeher fasziniert, und eine beengte Jacht ohne Fluchtmöglichkeit stellt in meinen Augen die ideale Kulisse für einen Psychothriller dar. Mich reizten hier besonders die Ausweglosigkeit, in der sich die Protagonisten befinden, ihre Ängste und Verhaltensweisen auf hoher See, die schließlich in der Katastrophe gipfeln.

Martin und Cornelius, die beiden männlichen Protagonisten, begegnen sich nach zwanzig Jahren zum ersten Mal wieder. Bald bricht die alte Feindschaft wieder auf. Welche Rolle spielt dabei Nadja, Cornelius' Frau?

Nadja, die in Martin nicht nur Ressentiments, sondern auch ungeahnte Emotionen entfacht, spielt eine zentrale Rolle und führt die beiden Männer tief in die gemeinsame Vergangenheit. Mir war es wichtig, dass diese vielschichtige, schillernde Figur Nadja beim Leser nicht nur für Spannung und Unbehagen sorgt, sondern ihn auch zu überraschen vermag.

Wussten Sie gleich von Anfang an, wie die Geschichte enden würde?

Da *Kalter Hauch* unter anderem von Schuld und Rache handelt, wusste ich schon zu Beginn, dass gerade diese starken Leit motive das Ende der Geschichte steuern würden – inwiefern, wurde mir jedoch erst während des Schreibprozesses klar. An einem bestimmten Punkt erkannte ich, dass Gerechtigkeit ein weiter Begriff ist, sodass ein Teil des Finales dann schließlich noch mal eine Wendung nahm, die mich selbst verblüfft hat ...

ÜBER DIE AUTORIN

Claudia Vilshöfer, 1968 in Brasilien geboren, begeisterte sich schon während der Schulzeit fürs Schreiben. Doch erst Jahre später begann sie, inspiriert durch ihre Tätigkeit in der Touristikbranche und diverse Auslandsreisen, mit der Arbeit an ihrem ersten Psychothriller, *Schrei in der Dunkelheit*. Es folgten ihre Romane *Nichts bleibt je vergessen* und *Kalter Hauch*. Heute lebt Claudia Vilshöfer mit ihrer Familie in der Nähe von Köln. Mehr über die Autorin unter www.claudia-vilshoefer.de.

CLAUDIA VILSHÖFER

Kalter Hauch

Psychothriller

Diana Verlag



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 04/2014

Copyright © 2014 by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion | Lisa Scheiber

Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München

Umschlagmotiv | © Jon Gibbs/Photolibrary/Getty Images

Satz | Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-35775-4

www.diana-verlag.de

Für Elias und Alessia

Prolog

Als sich die Tür langsam öffnete, streifte ihn ein kalter Lufthauch, der ihn jäh aus dem Halbschlaf schrecken ließ. Durch den Spalt fiel nur ein matter Lichtstrahl, der gerade ausreichend war, um die grazile Silhouette zu erkennen. Dort stand der Mensch, vor dem er sich am meisten fürchtete, und als er die barfüßigen Schritte auf dem Filzteppich hörte, spürte er das drohende Unheil mit jeder Faser seines Körpers.

Die Angst packte ihn mit eisigen Klauen, und er empfand den schreienden Widerwillen, der sich seiner bemächtigte, sobald diese Person in seiner Nähe war. Sie bewegte sich weiter auf ihn zu und blieb schließlich vor seinem Bett stehen. Sein Herz begann zu rasen. Ihm stieg der verhasste Desinfektionsgeruch in die Nase, der Dunst des Verrats, und er hörte seine eigenen, angsterfüllten Atemstöße.

Sie starrte zu ihm herab. Das Mondlicht schien durch die Vorhänge und warf ein bläuliches, beinah gespenstisches Licht auf ihre makellosen Gesichtszüge. Grenzenlose Verachtung lag in ihrem Blick, der ihn von früh bis spät verfolgte und ihm das Leben zur Hölle machte. Seine leise Hoffnung, dass sie heute Gnade walten lassen würde, wurde auch dieses Mal nicht erfüllt. Er hörte, wie ein Stück schweren

Stoffs zu Boden fiel. Gelähmt vor Entsetzen lag er da, seine Finger krallten sich in das beschmutzte Laken. Als sich seine Decke hob und sein Oberkörper mit einem Ruck in die Höhe gerissen wurde, öffnete sich sein Mund zu einem Schrei, aber heraus kam nicht einmal ein Krächzen.

Er wusste, dass er ein böser Junge war, der sich immer wieder derselben Vergehen schuldig machte. Dass er keine Bedeutung und das Leiden verdient hatte. Sein Pyjama war klatschnass, und die Schuld lag allein bei ihm. Ein leiser Fluch glitt durch ihre Zähne, eine gehässige Bemerkung, die ihm einmal mehr klarmachte, wie sehr sie ihn verabscheute. Dass er das letzte Stück Dreck war, das jetzt gesäubert werden musste. Angsterfüllt fasste er nach dem trocken gebliebenen Deckenzipfel und vergrub sein schwitzendes Gesicht darin, als könnte er ihm Trost spenden. In seiner Vorstellung strampelte und kratzte er zwar wie ein wildes Tier, doch er hielt still, starr vor Angst, als er die Kälte des Metalls an seinem Hals spürte. Die Spitze des Skalpell drückte fest in sein Fleisch, und er wusste, dass er nun zu gehorchen und Buße zu tun hatte.

Er begann zu sprechen, sehr langsam und bedächtig, damit er bloß kein Wort vergaß. Gehorsam murmelte er den monotonen Spruch, den sie von ihm erwartete, so inbrünstig und so lange, bis sie endlich zufrieden war und die kalte Metallspitze von seinem Hals abließ. Demütig flüsternd senkte er sein Kinn auf die Brust, erfüllt von dem Wissen, dass es auch diesmal nicht anders ablaufen würde. Schlimmer noch, denn ihre Wut steigerte sich mit jedem Bestrafungsakt, den sie ihm, dem bösen Jungen, zuteilwerden ließ. Und dabei war sie keine Spur besser als er. Er hatte sie

ertappt, bereits mehrmals, und es war abscheulich gewesen, sie heimlich bei ihren Schandtaten zu beobachten. Zu wissen, welches erbärmliche Geheimnis sie mit sich herumtrug. Am liebsten hätte er ihre Niedertracht in die Welt hinausposaunt, sie bloßgestellt, damit endlich alle zur Kenntnis nahmen, mit welchem Monster sie es zu tun hatten. Er konnte warten, aber er würde sich rächen, eines Tages.

Als das letzte Wort verklungen war, stand er gehorsam auf, wie er es gewohnt war, und zog sich aus, bis er entblößt und zitternd vor ihr stand. Da spürte er bereits ihre behandschuhten Finger und die Borsten auf seinem nackten, wunden Fleisch. Die qualvolle Prozedur, die ihm nun bevorstand, würde äußerst schmerzhaft sein, vielleicht schlimmer als je zuvor, und sich, ebenso wie der Duft ihres Parfüms und der scharfe Geruch des Desinfektionsmittels, tief und für alle Zeiten in sein Gedächtnis graben.

Kapitel 1

Die Angst brach so plötzlich über ihn herein, dass ihm schwindelig wurde. Zunächst wusste er nicht, woher sie kam, dann begriff er, dass es an dem Unbekannten lag, den er wie gelähmt fixierte. Der Mann am Tresen mit dem anmaßenden Gesichtsausdruck fiel ihm an diesem Abend zum ersten Mal auf, und er hätte fast beschwören können, ihm schon einmal begegnet zu sein. Er trug ein Poloshirt von Lacoste und italienische Lederslipper, dazu eine helle Tweedhose und eine teure Uhr, vermutlich eine Rolex, bestellte einen Campari auf Eis und wechselte ein paar belanglose Worte mit dem Barkeeper.

Als Martin Becker, der gerade einen mehrwöchigen Afrikatörn hinter sich hatte und noch immer das leichte Schwanken des Schiffs in seinem Kopf verspürte, endlich begriff, wer da so entspannt auf dem Barhocker thronte, traf ihn die Erkenntnis beinahe wie ein körperlicher Schlag.

Cornelius.

Sein Anblick löste eine Flut von Erinnerungen aus, und allein der Name ließ ein trockenes Gefühl in seiner Kehle aufsteigen. Er hatte das Gefühl, weit in die

Vergangenheit katapultiert zu werden, bis zu jener Tragödie, die sie für alle Zeiten unwiderruflich zusammengeschweißt hatte.

In seinen Schläfen begann es zu hämmern. Die alte Bestürzung war wieder da, und für einen Augenblick wurde er von dem Impuls getrieben, das Lokal fluchtartig zu verlassen. Doch kurz bevor er sich dazu hinreißen ließ, nahm er all seinen Mut zusammen, trat auf den Mann zu und reichte ihm schlicht die Hand.

»Hallo, Conny«, sagte er so salopp wie möglich. »Was machst du denn hier?«

Sein Gegenüber schien konsterniert, derart vertraulich von einem Fremden angesprochen zu werden, und musterte ihn abschätzend von Kopf bis Fuß, ohne die gereichte Hand zu ergreifen. Der Mann mit den eisblauen Augen hatte offenbar keine Ahnung, wer vor ihm stand. Erst als Martin seinen Hemdsärmel hochschob und eine alte, verblasste Tätowierung entblößte, die seinen Arm seit seinem achtzehnten Geburtstag zierte, fiel bei Cornelius der Groschen.

»Du?«, wunderte er sich. »Mein Gott! Das ist ja ein halbes Leben her!«

»Wenn du bedenkst, wie viele Jahre wir inzwischen auf dem Buckel haben, sogar noch länger.«

Sie lachten kurz auf und musterten sich dann schweigend. Die Befangenheit war einerseits erdrückend, aber andererseits war es, als hätten sie sich vor ein paar Wochen das letzte Mal gesehen und nicht vor fast zwei Jahrzehnten. Sie hatten sich beide stark verändert, wobei mit Cornelius Schiller eine regelrechte

Metamorphose vor sich gegangen war. Abgesehen von den unvermeidlichen Spuren der Zeit, die in seinem bleichen Gesicht zu erkennen waren, war er um einiges schlanker und selbstsicherer geworden. Aus dem unförmigen, stotternden Teenager war ein Mann geworden, der Kompetenz und Selbstvertrauen ausstrahlte. Er sah älter aus als vierzig. In seinem kurz geschnittenen Schläfenhaar schimmerten silbrig weiße Strähnen, die ihm ein reifes Aussehen verliehen.

»Als Skipper habe ich öfters hier zu tun, aber was treibt dich denn in den Jachtclub?«, erkundigte sich Martin schließlich, um das peinliche Schweigen nicht noch weiter auszudehnen.

»Ich habe mir eine kleine Jacht zugelegt und meiner quengeligen Frau einen Urlaubstörn versprochen. Jetzt brauche ich noch jemanden, der mir dabei hilft, eine einigermaßen erquickliche Route auszuarbeiten.«

Martin fühlte sich plötzlich unbehaglich unter Cornelius' unnachgiebigem Blick, und das Gefühl verstärkte sich noch, als Cornelius den Barkeeper herbeirief und kurzerhand noch einen Drink orderte. »Magst du auch einen?«, fragte er knapp. »Ich lade dich ein.«

Martin nickte, obwohl er eigentlich nach wie vor lieber die Flucht ergriffen hätte, und verlangte nach einem schlichten Sodawasser mit Zitrone.

»Du fährst also tatsächlich zur See, wie du es dir immer vorgenommen hast«, stellte Cornelius fest, und es lag beinahe eine Spur Geringschätzung in seiner Stimme. Dabei war Martin Becker ein attraktiver, sonnenblonder und charismatischer Typ, in dessen braun

gebranntem, von Sonne, Wasser und Wind gegerbtem Gesicht zwei leuchtend grüne Augen blitzten. Den aufregenden Beruf sah man ihm praktisch an der Nasenspitze an.

Ein zwangloses Schmunzeln huschte über Cornelius' Gesicht. Er lehnte mit dem Longdrinkglas in der Rechten an der Theke und taxierte Martin. »Die raue Seeluft steht dir übrigens ausgezeichnet. Die meiste Zeit des Jahres entfliehst du doch sicher dem deutschen Sauwetter und genießt das Leben auf den Weltmeeren, oder?«

»Eine Landratte bin ich jedenfalls nicht«, antwortete Martin mit einem Schulterzucken und ließ die Eiswürfel in seinem Glas klappern.

»Und setzt du mal einen Fuß an Land, stehst du einem alten Bekannten in einem Jachtclubhaus gegenüber«, grinste Cornelius, der jetzt aufzutauen begann, aber schnell wieder ernst wurde. »Wir haben uns damals nicht mal verabschieden können.«

Damals ...

Martin spürte, wie ihn augenblicklich die alten Geister wieder einholten. Das, was er am meisten fürchtete, war sein Gedächtnis, sein inneres Inferno. Der Blackout war da wie eine Gnade gewesen. Ein kaum merkliches Zucken umspielte seine Mundwinkel. »Als ich wieder auf dem Damm war«, murmelte er leise, »wollte ich dir noch ...«

Er geriet ins Stocken. Jedes Wort kam ihm falsch vor, und er hoffte, dass Cornelius es dabei belassen würde. Als er eine wegwerfende Handbewegung machte und

ein flüchtiges »Vergessen wir's« murmelte, überkam ihn einerseits Erleichterung, andererseits der Wunsch, genau das zu können. Aber die grausamen Flashbacks waren unbarmherzig und holten ihn regelmäßig ein. Sie waren wie ein schmerzhafter Sog, der ihn noch immer, auch nach so vielen Jahren und unzähligen Therapiesitzungen, in die Tiefe riss.

Wie Cornelius wohl mit der Schuld umging? Die Geschehnisse waren schließlich nie aufgeklärt worden, und das ihm seinerzeit Anvertraute schleppte Martin bis heute mit sich herum.

Während er noch damit beschäftigt war, die Skrupel von sich zu stoßen, war sein Gegenüber bereits abgeschweift und erklärte, dass er seit ein paar Jahren eine an der Binnenalster gelegene Privatpraxis für Schönheitschirurgie betrieb, wo sich Leute von Rang und Namen die Nasen richten, Brüste vergrößern oder Fett absaugen ließen. »Die plastische Chirurgie kann aber weitaus mehr. Es gibt Patienten, die sind entstellt. Und damit meine ich nicht solche Lappalien wie die Narbe, die du unter dem Auge zurückbehalten hast.« Er stockte und fixierte die Stelle an Martins Jochbein. »Ich spreche hier von Menschen, denen der Eingriff eine ganz neue Lebensperspektive verleiht.«

In Martins Gedächtnis blitzte eine Erinnerung wie eine überbelichtete Filmszene auf. Er wechselte rasch das Thema. »Und jetzt brauchst du eine Auszeit von deinem aufreibenden Job«, stellte er trocken fest.

Cornelius nippte an seinem Glas und stellte es dann ab. »Na ja, wie gesagt, es geht da primär um meine

Frau. Sie ist gerade dreißig geworden, da habe ich gedacht, ich schenke ihr mal etwas Besonderes: allem voran meine uneingeschränkte Aufmerksamkeit und als kleine Dreingabe eine private Mittelmeerkreuzfahrt auf meiner Luxusjacht.« Er seufzte. »Jetzt brauche ich nur noch jemanden, der dafür sorgt, dass wir nicht untergehen.«

»Hast du dich schon umgehört?«

»Schon, aber es ist gar nicht so einfach, einen vertrauenswürdigen Skipper aufzutreiben.« Cornelius seufzte. »Abgesehen davon, bin ich mir noch nicht ganz schlüssig, was ich will. Wie lange, wohin und all das.«

»Du hast doch sicher ein paar Ideen, was dir so vorschwebt?«

»Das schon, aber dafür habe ich keine Ahnung, wer uns begleitet. Hättest du nicht Zeit?«

Die Frage war so leichthin gestellt worden, dass sie Martin nicht annähernd befremdet hätte, wenn sie nicht aus Cornelius' Mund gekommen wäre. Martin zögerte und schwieg. Es war Juni, die Sommersaison währte nicht ewig, und den nächsten festen Auftrag hatte er erst für Anfang August, was mehr als einen Monat Leerlauf und erhebliche finanzielle Einbußen bedeutete. Ein lukrativer Privattörn kam ihm da gerade recht, und Cornelius' Konten flossen scheinbar über, wenn er sich eine solch luxuriöse Extravaganz leisten konnte.

In seinem Kopf rotierte es, und er dachte auch an das, was ihm der Seelenklempner eingebläut hatte,

dass eine Konfrontation nämlich durchaus Sinn machte, weil sie Ängste besiegen konnte. Auch Todesangst.

»Wann genau?«, hakte er nach, obwohl er wusste, dass es ein Fehler war.

»Im Juli. Ich kann die Praxis nur im Hochsommer schließen. Und eigentlich nicht mal dann.«

Martin legte das Angebot, solch einen Trip zu unternehmen, in die Waagschale, überlegte hin und her. Eigentlich verspürte er wenig Lust, unter Cornelius' Knute zu stehen, aber Tatsache war, dass seine wirtschaftliche Lage, gelinde gesagt, ziemlich angespannt war. Cornelius schien ein Leben zu führen, das ihn vollkommen ausfüllte. Er machte einen ausgeglichenen Eindruck, schien keinerlei Ressentiments mehr zu hegen. Und er würde bestimmt nicht knausern, sondern seinem Skipper eine ansehnliche Heuer zahlen. Beinahe unwillkürlich ließ er seinen Blick über Cornelius' Designeroutfit gleiten, über das beigefarbene Armani-Sakko aus feinstem Zwirn, das lässig über dem Barhocker hing. »Was hast du dir denn vorgestellt?«, horchte Martin vorsichtig nach. »Einmal Europa in zehn Tagen?«

»Mehr als drei Wochen sind jedenfalls nicht drin, aber ich brauche mal eine Auszeit. Welche Route schlägst du vor? Du bist der Profi.«

»Und du der Experte, was deine Frau betrifft«, entgegnete Martin. »Was könnte ihr denn gefallen?«

»Reichlich Sonne und Seeluft, dazwischen ein paar unterhaltsame Landgänge mit schönen Sehenswürdigkeiten, romantischen Lokalen und edlen Boutiquen.

Das Übliche halt, was Frauen so mögen, wenn sie Urlaub machen.«

»Ein paar Tauchgänge vielleicht? Schnorcheln vor Sardinien?«

»Klingt verlockend, aber mit solchen Aktionen kannst du mich jagen, wenn ich ehrlich sein darf. Meine Frau ist da aber um einiges experimentierfreudiger und für jeden Spaß zu haben.«

Martin verstand. »Und wo liegt die Jacht?«

»In Monte Carlo, eine *Jeanneau Prestige 60*. Ich habe sie gebraucht gekauft, von einem Reedererben, der das Ding abstoßen wollte.«

Martin hob überrascht die Augenbrauen. Er war erstaunt, weil Cornelius zuvor von einer kleinen Jacht gesprochen hatte, und beeindruckt, weil er in seiner Laufbahn nicht viele Leute getroffen hatte, die sich eine derart feudale Motorjacht leisten konnten, selbst wenn sie nicht ganz neuwertig war. Cornelius musste geradezu im Geld schwimmen.

»Die ist hochseetauglich«, sagte er nüchtern.

Cornelius nickte. »Wir wollen ja schließlich auch etwas sehen von der Welt. Italien wäre ganz nett, am liebsten runter bis zur Stiefelspitze.«

Reine Routine also, dachte Martin. »Nun ja, eine klassische Route wäre Portofino, Pisa, Rom und Capri, dann die Amalfiküste entlang und schließlich rüber nach Sardinien.«

In Cornelius' Blick flackerte etwas auf. Er schien zu überlegen, nickte dann wieder, diesmal eine Spur zurückhaltender. Seine Augen wanderten zum Fenster,

als ob er über etwas nachdächte, was ihm Sorgen bereitete. Er saß da, starrte mit regloser Miene hinaus in den prasselnden Sommerregen, ein paar Sekunden zu lang, um wirklich glücklich mit dem Angebot zu wirken.

»Das war natürlich nur eine Option. Es gibt tausend andere ...«

»Nein, nein. Das hört sich wirklich gut an«, unterbrach ihn Cornelius schnell und warf einen Blick auf seine goldene Armbanduhr. »Das wird Nadja gefallen.«

Doch es klang beinah so, als erwartete er genau das Gegenteil. Als wäre da vielleicht noch ein Einwand, den er bewusst unausgesprochen ließ, damit Martin ihm vorerst nicht weiter auf den Grund gehen konnte.

Für Martin war die Reise schon vor der konkreten Heuerverhandlung gedanklich unter Dach und Fach, und allein das zählte. Nicht mehr lange, dann würde er wieder auf See sein und mit Cornelius und dessen Frau die Gewässer des Golfs von La Spezia durchqueren, den Küstenstreifen entlangschippern, einige Hafensstopps einlegen, um schließlich Italiens Inseln anzusteuern. Und dazwischen lag das Tyrrhenische Meer, ein tiefblaues, kilometertiefes Nichts.

Kapitel 2

Bei ihrer ersten Begegnung ergriff Martin ein Schaudern. Sie schwebte lächelnd die vom gleißenden Sonnenlicht überflutete Gangway hinauf, und in der ersten Schrecksekunde glaubte er, den Verstand zu verlieren.

Großer Gott!

Das konnte nur eine Sinnestäuschung sein oder ein makabrer, surrealer Streich, der ihm übel mitspielen sollte. Aber als sie sich ihm auf wenige Schritte näherte, bemerkte er die feinen Unterschiede. Sein Herz raste noch immer, als sie ihm freundlich ihre warme Hand reichte.

Cornelius' Frau Nadja trug ein weißes Sommerkleid, das ihre Figur perfekt betonte, und eine große, dunkle Sonnenbrille. In Kombination mit der legeren Hochsteckfrisur verlieh ihr das einen Touch der jungen Audrey Hepburn – wären da nicht die aparten Locken gewesen, die aus der Spange fielen und ihr hübsches Gesicht umrahmten.

Sie nahm ihre Brille ab und blinzelte gegen die Morgensonne. »Hallo, Martin«, sagte sie mit zarter Stimme und bot ihm ohne Umschweife das Du an.

Sein Mund fühlte sich ganz klebrig an, er wusste

überhaupt nicht, wie er reagieren, geschweige denn, was er erwidern sollte, und kam sich vor wie ein Volltrottel. Diese Ähnlichkeit, die ihn so irritierte, war trotz der Abweichungen geradezu verblüffend: die dunklen, glänzenden Locken, das entwaffnend offene Lächeln, gepaart mit dem Charme ihrer braunen Regaugen, die ihn jetzt betreten ansahen. Auch wenn sie eine andere Form hatten, waren die Übereinstimmungen doch mehr als erstaunlich.

»Stimmt etwas nicht?«

Er spielte seine Verunsicherung herunter und versuchte, sich den Schock nicht anmerken zu lassen, aber als er seine Rechte zurückzog, waren seine Handflächen ganz klamm. Das leichte Zittern in seinem rechten Arm verstärkte sich und wurde schließlich so heftig, dass er ihn hinter dem Rücken zu verstecken versuchte, damit Nadja es nicht bemerkte. Aber es war zu spät, sie hatte es bereits gesehen.

Er war noch immer völlig aus dem Konzept, als er sich nach ein paar Höflichkeitsfloskeln daranmachte, das Gepäck von Nadja und Cornelius unter Deck zu bringen: Koffer, Beautyköfferchen, Trolleys – auf jeden Fall viel zu viel für einen zweiwöchigen Hochsommertörn.

Die *Céline*, die wie ein stolzer Schwan in dem weißen Jachtenmeer von Monte Carlo schaukelte, strahlte Kraft und Eleganz aus. Sie war luxuriös und komfortabel ausgestattet und bot mannigfache Annehmlichkeiten, alles wirkte geräumig und bequem und versprühte maritimes Flair. Abgesehen von einer mit Teak-

holz belegten Badeplattform, gab es auf dem Hauptdeck bequeme Chaiselongues, eine schneeweiße, von einem Sonnensegel überdachte Sitzgruppe und einen lounge-ähnlichen, lichtdurchfluteten Salon, der mit hochmoderner Pantry und einer Minibar zum Verweilen einlud.

Daneben lagen die Kabinen.

Als er das letzte Gepäckstück in der verhältnismäßig geräumigen Eignersuite abgesetzt hatte, blieb er benommen stehen und rieb sich die Stirn. Er merkte, dass jetzt auch seine Knie zitterten, atmete tief durch und schloss für einen Moment die Augen, um seine Gefühle wieder in den Griff zu bekommen. *Sie war wieder da ...*

Seine Schläfen begannen schmerzhaft zu pulsieren, wie es seit damals so oft der Fall war. Die Ärzte hatten ihm keine Hoffnung gemacht, dass die Beschwerden jemals wieder vollständig verschwinden würden, und er nannte die verbliebenen Restsymptome seine lebenslange Buße, die ihn wie eine schwere Fußkugel auf Schritt und Tritt verfolgte.

Er konnte der auf seinen Schultern lastenden Schuld nicht entfliehen, aber in dieser Sekunde hätte er sich nichts inbrünstiger gewünscht, als von diesem Schiff zu springen, obwohl er sich aus freien Stücken in diese prekäre Situation begeben hatte. Aber einen feigen Rückzieher in allerletzter Sekunde zu machen kam als gewissenhafter Skipper nicht infrage, denn er brauchte nicht nur Cornelius' Geld, sondern musste sich auch seinen eigenen Mut beweisen. Auf einmal ertönte ein flehentlicher Schrei in seinem Kopf.

Nein, nicht!

In jener Sekunde damals hätte er das Ruder vermutlich noch herumreißen und die Katastrophe, die er heraufbeschworen hatte, abwenden können. Aber er war blind und verbohrt gewesen, besessen von seiner Eifersucht, die an jenem bitterkalten Tag alles zerstört hatte.

Schwere Schritte rissen ihn aus seinen Gedanken. Am Rande seines Gesichtsfeldes registrierte er, dass der an Deck herumwandernde Cornelius vor der Luke stehen geblieben war. Er sah seine gewienerten Lederslipper und wusste, dass Cornelius ihn beobachtete. Und auf einmal hatte er das mulmige Gefühl, dass er ihn in den nächsten drei Wochen nicht allzu oft aus den Augen lassen würde.

Als er wieder aufs Quarterdeck kam, hatte Cornelius begonnen, jeden Winkel der Sechzigfußjacht mit großer Hingabe zu inspizieren, fast so, als müsse er vor dem Ablegen alles eigenhändig kontrollieren. Seine Frau stand an der Reling und ließ den Blick schweifen. Die Segel der umliegenden Boote flatterten im seichten Sommerwind, das Geklapper der Mastfallen erfüllte die warme Mittelmeerluft, am tiefblauen Himmel kreiste eine Möwe. Dann gesellte sich Cornelius, der seine Frau fast um eine ganze Kopflänge überragte, zu ihr und legte ihr die Hand in den Nacken. Einige Sekunden vergingen, dann wandte sie sich um, schenkte ihm ein Lächeln und zog das luftige Bolerojäckchen, das sie über dem Kleid trug, enger vor der Brust zusammen, als ob sie, trotz der Hitze, etwas frieren würde.

Kapitel 3

Als sie in See stachen, herrschten ideale, geradezu traumhafte Wetterverhältnisse. Es wehte eine leichte, salzige Brise, und auf der Meeresoberfläche kräuselten sich sanfte Wellen.

Nachdem Martin den Anker gelichtet und den Motor gestartet hatte, legten sie vom Kai ab. Langsam durchschnitt die Jacht die glitzernde Strömung und bewegte sich in Richtung offenes Meer. Während er mit Manövrieren beschäftigt war, standen Nadja und Cornelius am Heck, sahen dem schäumenden Kielwasser hinterher und bewunderten die schneeweißen Luxusjachten der Superreichen, die im Hafen von Monte Carlo vor Anker lagen.

Für Cornelius war das Meer kein Neuland, da er bereits mehrfach Karibikkreuzfahrten unternommen hatte, doch Nadja konnte sich nicht sattsehen an der reizvollen Kulisse und dem tiefblauen Wasser, auf dem sich die Mittelmeersonne spiegelte. Versunken stand sie da und beobachtete, wie sich der Küstenstreifen immer weiter entfernte, bis er sich schließlich im Flirren der Mittagshitze auflöste.

Das Mittelmeer war postkartenblau, und die ersten Stunden des Törns glitten in entspanntem Müßiggang dahin. Das Bordleben hatte schnell Struktur angenommen: Martin kümmerte sich um die Navigation und stand meist Ausschau haltend am Ruder. Während sich Cornelius mit einem Longdrink und einem Stapel Fachlektüre unter dem Sonnensegel aufhielt, machte es sich Nadja lieber auf einem Liegestuhl in der prallen Sonne gemütlich, neben sich ein paar Klatschblätter und ausreichend Sonnenlotion. Ab und zu stand sie auf und stellte sich zur Abkühlung unter die Deckdusche, dann legte sie sich wieder hin, perl-nass und verführerisch schön.

Cornelius hatte sich zurückgelehnt und hing seinen Gedanken nach. Auf dem Butlertischchen stand ein kleines Tablett mit Knabberzeug und Eiswürfeln, die er sich von Zeit zu Zeit zur Kühlung über die Unterarme rieb.

Die Jacht glitt ruhig durchs Wasser. Die Zeit auf See verging, verglichen mit der Zeit an Land, unendlich langsam. An Bord einer Motorjacht gab es kaum etwas zu tun und nicht viel zu sehen, wenn man einmal von den vorbeiziehenden Kreuzfahrtriesen absah, die ihnen bisweilen gefährlich nah zu kommen schienen, in Wahrheit jedoch eine gute halbe Seemeile entfernt waren.

Cornelius und Nadja verbrachten die ersten Tage mit diversen Landgängen und Dolcefarniente an Deck. Sie aßen in den quirligen Küstenorten der Riviera zu Mittag, schipperten gemächlich an Italiens Küste entlang

und ankerten abends in den Häfen, wo sie von anderen Sportjachten umgeben waren. Nadja kleidete sich in den exquisiten Boutiquen neu ein und schleppte jeden Tag weitere, kostspielige Errungenschaften an Bord. Von Monaco ging es nach San Remo, wo sie im Casino ein kleines Vermögen verspielten, dann weiter ostwärts durch den Golf von Genua bis hinunter nach Ligurien, das mit Schönheiten wie den Cinque Terre und der Steilküste der Riviera di Levante aufwartete.

Nach drei Tagen hatte die Mittelmeersonne bereits eine tiefe Tönung auf Nadjas Gesicht hinterlassen, und auch Cornelius wirkte so erholt, als hätte er vierzehntägige Strandferien hinter sich, und das, obwohl er sich fast ausschließlich im Schatten aufhielt. Am Abend würden sie in Santa Margherita für die Nacht festmachen, aber die Küste war noch einige Seemeilen entfernt.

Cornelius und Nadja ließen sich auf den zwei in der Abenddämmerung positionierten Deckstühlen nieder, legten die nackten Füße auf das Schiffsgeländer und sahen schweigend zu, wie die glühend rote Sonne langsam am rosafarbenen Horizont verschwand, um schließlich ins Meer zu gleiten. Ein bezauberndes, beinahe feierliches Schauspiel, das sich von nun an jeden Abend wiederholen würde. Sie hatten eine Flasche Dom Perignon geöffnet und prosteten sich im sanft flackernden Schein des Windlichts zu. Ein paar Möwen schwebten über das Wasser, Cornelius flüsterte Nadja etwas ins Ohr, und sie legte ihren Kopf in den Nacken und kicherte leise.

Über ihnen wölbte sich ein klarer Sternenhimmel, paradiesisch schön und faszinierend.

In Martin löste der Anblick des vertrauten Paares ein lähmendes Gefühl von Wehmut aus. Seine Gedanken wanderten automatisch zu Carola, mit der er über Jahre hinweg eine eher durchwachsene Fernbeziehung geführt hatte, die sie schließlich mit den Worten beendet hatte, er sei nicht beziehungsfähig und sie nicht länger gewillt, auf einen wildernden Seefahrer zu warten. Der bildhübschen, bodenständigen Carola mit dem umwerfenden Lächeln war er erstmals bei einem lokalen Hafenspediteur begegnet, für den sie die Containerverfrachtung nach Übersee abwickelte, und die Zeit mit ihr kam ihm im Nachhinein wie ein netter, aber etwas fader Film vor.

Vielleicht war er selbst es gewesen, der der Beziehung diese Fadheit verliehen hatte. Zumindest die Wende, die eingetreten war, als Carola auf Nachwuchs gedrängt hatte, war von ihm ausgegangen.

»Entweder du entscheidest dich für mich und suchst dir einen Job, bei dem du nicht dauernd auf den Sieben Weltmeeren herumschippst – oder wir beenden die ganze Sache besser.«

Das war der Standardspruch gewesen, mit dem sie ihn in Empfang genommen hatte, wenn er nach Wochen auf See in ihre gemeinsame Wandsbeker Dreizimmerwohnung zurückgekehrt war. Aber er hatte sich nicht entscheiden wollen, nicht entscheiden *können*, weil es schlicht nicht das Leben gewesen war, das er führen wollte. Und so hatten sie sich im Kreis bewegt und endlose, nächtelange Diskussionen ausgefochten, die zu nichts geführt hatten, wenn man einmal

von Carolas unrühmlicher Affäre mit ihrem Chef ab-sah. Martin kannte den Mann, mit dem sie ihn betrogen hatte, flüchtig aus Hafenkreisen, und er grollte ihm nicht einmal. Nachdem er die beiden eines Abends bei seiner Heimkehr in flagranti im Bett erwischt hatte, hatte er wortlos seine Sachen gepackt – viel war es nicht gewesen – und sich die kleine, möblierte Einzimmerbude in Buxtehude gesucht, in der er immer noch seine Hab-seligkeiten lagerte. Hier konnte er seinen Launen nachgeben, die Carola nie hatte tolerieren wollen.

Erst vor ein paar Monaten hatte er erfahren, dass sie inzwischen Mutter einer kleinen Tochter war. Einen schmerzhaften Stich hatte es ihm schon versetzt.

Doch er wusste, dass die Wehmut, die ihn jetzt packte, letzten Endes nicht das Geringste mit Carola zu tun hatte.

Am nächsten Morgen war bereits früh reges Tassenge-klapper aus der Kombüse zu hören. Nadja, die einen kurzen weißen Frotteejumper trug und ihre Locken mit einer Klammer hochgesteckt hatte, versorgte Cornelius mit Rührei und gebratenem Speck, Kaffee, Oran-gensaft und Brötchen, die sie in der Mikrowelle aufge-backen hatte. Sie unterhielten sich leise, ließen das Gespräch jedoch augenblicklich verstummen, als Mar-tin vom Achterdeck herunterkam. Nadja nickte ihm lächelnd zu und lud ihn ein, ebenfalls am gedeckten Tisch Platz zu nehmen: »Warum leistest du uns nicht einfach Gesellschaft? Es ist genug für alle da.«

Als Martin ihr Angebot ausschlug, meinte er bei

Cornelius eine gewisse Erleichterung zu bemerken. Er sah ohnehin etwas verdrossen aus, während Nadja geradezu überschwänglich gute Laune versprühte, weil sie bald in den Hafen von Portofino einlaufen würden, wo sie ein wahres Eldorado der Prominenz und berühmter Superjachten erwartete, die dort in den Sommermonaten vor Anker gingen.

Sie platzte geradezu vor Energie und hatte für den Abend bereits eifrig Pläne geschmiedet. Sie wollte durch die quirligen Gässchen flanieren, in einem der mondänen Fischrestaurants am Hafen speisen, und wenn Cornelius nichts anderes vorhatte, würden sie sich auch die auf dem Fels errichteten Villen ansehen und natürlich die berühmte *Piazzetta*, den Platz der geschliffenen Kiesel. Nachdem sie im Reiseführer gestöbert hatte, war sie auf viele bekannte Namen des Jetsets gestoßen, die den Sommer in dieser Oase der Reichen zu verbringen pflegten, und es klang verlockend, nur zum Vergnügen auf Spurensuche der Stars und Sternchen zu gehen.

Als Cornelius von ihrer Absicht hörte, nickte er zustimmend, führte ihre Hand langsam an seine Lippen und küsste ihre Fingerspitzen. »Wenn du das möchtest, mein Engel, hol ich dir sogar die Sterne vom Himmel.«

Schon von Weitem bot die Küstenlinie von Portofino einen beeindruckenden Anblick. Nadja schaute mit leuchtenden Augen auf das Wasser und sah zu, wie die Hänge voller saftiger Pinien, Zypressen und Palmen näher rückten und sie schließlich in die malerische

Bucht mit unzähligen Megajachten und den am Fels klebenden bunten Häuschen einliefen.

Wenig später beobachtete Martin, wie das Paar im gleißenden Vormittagslicht von Bord schwebte, Hand in Hand und bester Laune.

Bei ihrer Rückkehr am Nachmittag stürmte Nadja mit ihren Einkäufen an Bord, und ihr gebräuntes Gesicht strahlte geradezu, wobei der Grund dafür nur allzu offensichtlich war. Anscheinend hatte der spendable Cornelius nach Herzenslust die italienische Wirtschaft angekurbelt und halb Portofino für sie leer gekauft: Schuhe, Schmuck und Kleider, die, den edlen Designerlogos der Boutiquentüten nach zu urteilen, ein halbes Vermögen gekostet hatten.

»Wir haben ein paar Besorgungen gemacht«, bemerkte Cornelius flapsig. »In einem so teuren Pflaster können Damen verdammt kostspielig sein. Heute Abend führe ich meine Frau übrigens groß aus.« Die Worte glitten ihm genüsslich von der Zunge.

Martin, der mit diesem Konsumrausch nichts anzufangen wusste, nickte knapp. »Brauchst du ein paar Insidertipps?«

»Inwiefern?«

»Es gibt hier ein paar hervorragende Lokale, spektakulär gelegen über den Klippen oder unten am Hafen. Den wohl besten Fisch gibt es im *Splendido*. Da kann man es sich ...«

Cornelius winkte ab. »Wir haben schon etwas anderes im Visier.«



Claudia Vilshöfer

Kalter Hauch

Psychotriller

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-35775-4

Diana

Erscheinungstermin: März 2014

Die Kunst des Tötens

Als Martin nach über zwanzig Jahren Cornelius wiedertrifft, bricht die Erinnerung mit voller Wucht über ihn herein. An damals, als jene Tragödie geschah, die ihrer beider Leben für alle Zeiten miteinander verband. Martin spürt instinktiv, dass er sich von Cornelius fernhalten sollte. Trotzdem sagt er zu, ihn und seine Frau Najda als Skipper auf ihre Luxusjacht zu begleiten. Erst an Bord begreift er, dass sich die Katastrophe nicht mehr abwenden lässt. Denn Nadja sieht jener Frau, die beide Männer einst liebten, beklemmend ähnlich ...

 [Der Titel im Katalog](#)